

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 36

Artikel: Redeblüten

Autor: Loosli, C. A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redeblüten

Von C. A. Loosli

Sie sind im Ratsaal, in öffentlichen und außeröffentlichen Versammlungen einfach nicht auszurotten. Glücklicherweise; denn oft bieten sie eine wahre Erfrischung im Augenblick anders wirklich allzu trockener, langweiliger Verhandlungen. Mitunter sind sie auch nicht unerwünscht. So erinnert man sich gerne an jenes basel-schäflicherische Mitglied des Nationalrates, das gelegentlich im Rate ordentlich bittere Dinge in der Form rednerischer Unbeholfenheiten an den Mann brachte, wobei es dem nicht Eingeweihten, angesichts der unschuldigen Miene des Redners, überzeugend scheinen mußte, sie seien ihm wirklich ganz absichtslos und unbewußt entschlüpft. Wer den alten Fuchs näher kannte, wußte es freilich besser.

So erklärte er eines Tages:

«So steht es in der Botschaft des Bundesrates; also muß es wahr sein... Ich glaube es aber dennoch nicht...»

Oder, im Zusammenhang mit den Subventionen an die Viehversicherung: «Sehen Sie, meine Herren: — wenn einem reichen Bauern ein Stück Vieh eingehet, so bedeutet das einen Verlust, den er am Ende zu tragen vermag. Wenn aber einem armen Schuldensünderlein ein Haupt umsteht, so ist das ein Nagel zu seinem Sarge, an dem er seiner Lebtag zu tragen hat.»

Das Tollste, was sich aber besagter Ratscherr je leistete, war, als er pathetisch mit erhobener Stimme und mit dem Zeigefinger rund herum auf seine Kollegen weisend, proklamierte:

«Ja, meine Herren, — die Veredelung des Rindviehs geht nicht nur uns Landwirte, sondern jeden von Ihnen ganz im besonderen an!»

Sehr fein wußte eines Tages der nachmalige Bundesrat Hoffmann, damals noch Ständerat und dasselbst Berichterstatter zum in Beratung stehenden Zolltarif, die Ver-

handlung zu beleben, die angesichts der Darre des Gegenstandes verschiedene der reichlich glatzköpfigen Senatoren fast ein wenig in Schlummer gewiegt hatte. Er erhob nämlich plötzlich seine Stimme um ein Weniges und erklärte:

«Wir gelangen nun zur Position «Menschenhaar», — Meine Herren, je mehr ich diese illustre Versammlung überblicke, je inniger drängt sich mir die Überzeugung auf, daß die inländische Produktion den Bedarf in keiner Weise deckt.»

Carl Moor, der bekannte bernische Sozialistenführer, besaß die Gabe faszinierend hinreißender Beredsamkeit in hohem Maße, wobei es ihm allerdings, obwohl er es nie das Wort haben wollte, auf gelegentlich ordentlich gewagte Bilder nicht eben ankan.

Als Anfangs des Jahrhunderts einmal auf dem Waisenhausplatz eine Massenprotestkundgebung gegen die Aussperrung der Metallarbeiter in Uzwil stattfand, hielt er eine seiner zündendsten, von nicht enden wollendem Beifall umstote Rede. In deren Verlauf äußerte er unter anderem wörtlich:

«Die Sozialdemokratie will Leute heranziehen, in deren gesundem Körper ein heller Kopf steckt.»

Dann, weiterhin, in einem anderen Zusammenhang:

«Die politische und die gewerkschaftliche Bewegung müssen eng vereint auf das gemeinsame Ziel hinstreben. Keinem Menschen würde es einfallen, sich ein Bein weg-zuschneiden, um besser marschieren zu können; — beide Beine müssen Hand in Hand gehen!»

Ich hielt diese mir vorher ungeahnten Phänomene in einigen karikaturenhaften Strichen fest und präsentierte sie ihm noch am selben Abend an unserm unvermeidlichen, gemeinsamen Stammtisch im Bahnhofbuffet, worauf er herzlich darüber lachte. Aber schon tags darauf log und

schwörer hoch und teuer solchen verruchten Blödsinn nie ausgesprochen zu haben.

Als das Feuerbestattungskredekret im bernischen Grossen Rat behandelte wurde, verhielt sich mit den katholisch-konservativen Grossräten, namentlich auch der weithin bekannte und gefürchtete Buchsi-Zeitungsschreiber, der allzeit schlagfertige Ulrich Dürrenmatt, der Feuerbestattung entschieden ablehnend gegenüber. Namentlich wurden gegen die damals bei uns fremde Bestattungsart auch ästhetische Bedenken geltend gemacht. Carl Moor replizierte und führte unter anderem ungefähr aus:

«Was nun die ästhetischen Bedenken der Gegner anbetrifft, namentlich die Zuckungen der Leichen im Feuer, so muß denn doch festgestellt werden, daß es sich dabei um einen durchaus natürlichen, harmlosen Vorgang handelt, den überdies niemand mitanzusehen genötigt wird. Wenn man beispielsweise einer Eidechse, einem Frosch, einem Molch oder einer Schlange Salz auf den Schwanz streut, dann zucken sie eben auch, ohne damit irgendein ästhetisches Gefühl zu beleidigen. Uebrigens gewährt der Zustand einer sechs Wochen nach der Beerdigung wieder ausgegraben Leiche auch keinen ästhetisch gerade erhebenden Anblick.» Und so weiter, mit mehreren.

Kaum hatte sich Moor gesetzt, erhob sich Dürrenmatt. Man befürchtete, angesichts der schon vorgerückten Stunde und der hörbar knurrenden großrätslichen Mägen, eine lange Replik. Aber Dürrenmatt, wie immer die linke Hand in der hinteren Hosentasche versenkt und mit der rechten seinem krausen Bart zausend, erklärte bloß, er wolle nur feststellen, daß Kollege Moor soeben selber zugegeben habe, er trage jedenfalls keine Schuld daran, wenn die Frösche keine Schwänze hätten.

Eine Redensart, die im Bernbiet etwa der Feststellung gleichkommt, es habe einer das Pulver nicht erfunden.

